



W. Bingley's

Mitgliedes der linneischen Gesellschaft u. s. w.

Biographien der Thiere

oder

Anekdoten

von den Fähigkeiten, der Lebensart, den
Sitten und der Haushaltung der thierischen
Schöpfung.

Nach

dem Englischen mit Zusätzen bearbeitet und mit einer
Einleitung über die Psychologie der Thiere versehen

von

J. A. Bergf.

Erster Band.

Leipzig,

in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

1804.

Sie sind jährlich drei bis viermal trüchtig und bringen jedesmal mehrere Junge zur Welt. Ihr Fleisch hat, wie Bancroft (s. dessen Naturgeschichte von Guiana S. 87) behauptet, wenn es noch jung ist, einen sehr guten Geschmack: ist es aber alt, so schmeckt es ranzicht und bisamartig, weshalb es den Europäern zuwider ist. Die Eingebornen hingegen essen es alsdann mit desto größerem Appetit.

Das einhornige Nashorn, *Rhinoceros unicornis* Linn. oder das asiatische Nashorn. *Rhi. asiaticus*. *Rhinoceros*. Buffon.

Das asiatische Nashorn unterscheidet sich von dem afrikanischen nicht bloß durch das einfache Horn, das vorn auf der Nasenspitze steht, und bisweilen viertelhalb Fuß lang ist, sondern auch durch die Schneide- oder Vorderzähne in jeder Kinnlade. An Größe übertrifft dies Thier auf dem festen Lande bloß der Elephant, und an Stärke und Kraft steht es keinem andern Thiere nach. Das Horn hat unten an der Basis achtzehn Zoll im Umfange, und mit demselben vertheidigt es sich gegen die Angriffe aller andern wilden Thiere. Der Tiger greift lieber den Elephanten als das Nashorn an, weil er besorgen muß, daß es ihm die Eingeweide aus dem Leibe reißt. „Mit diesem Horn, sagt Martial, hebt es einen Stier, wie einen Fangeball in die Höhe.“ Pennant führt einen Engländer an, dem ein Nashorn in Ostindien den Bauch aufgerissen

hatte. Glücklicher Weise war die Verletzung nicht tödtlich und der Verwundete wurde wieder hergestellt.

Den Leib und die Glieder des Nashorn schützt eine solche harte Haut, daß nirgends eine Waffe, ausser am Bauche, hindurch dringen kann (dies scheint aber nach dem, was Levaillant von dem afrikanischen Nashorn erzählt; nicht richtig zu seyn.) Will man daher ein völlig ausgewachsenes und schon bejahrtes Nashorn schießen, so soll man von eisernen Kugeln Gebrauch machen müssen, indem sich die bleiernen auf der Haut umlegen und platt werden.

Die Oberlippe scheint bei diesem Thiere die nämliche Stelle, wie der Rüssel beim Elephanten, zu vertreten. Es strekt sie in Form einer länglichen Spitze über die Unterlippe hinaus, und da sie außerordentlich biegsam ist, so reißt es die Sprößlinge der Pflanzengewächse u. s. w. damit ab und führt sie nach dem Munde.

Das Nashorn ist insgemein ein ruhiges und friedliches Geschöpf und thut niemand etwas zu Leide, wer ihm aus dem Wege geht; allein wenn man es angreift oder erzürnt, so wird es gewaltig wüthend und gefährlich; ja es ist sogar bisweilen Anfällen von Wuth ausgesetzt, welche es nicht zu unterdrücken vermag. Diejenigen, die der König von Portugal, Emanuel, im Jahr 1513 dem Papste schickte, zerstörten das Schiff, auf dem sie transportirt wurden.

Im Jahr 1743 machte der D. Parsons einen Aufsatz bekannt, in dem er eine sehr umständliche Nachricht von dem Nashorn mittheilte, das aus Bengalen nach Europa gekommen war *) Es war erst zwei Jahr alt, und

*) Im Jahr 1684 brachte man das Erste nach England.

seine Unterhalts- und Reisekosten beliefen sich beinahe auf 6000 Thlr. Es fraß jeden Tag und zwar auf drei Mahlzeiten, sieben Pfund Reiß, unter welche drei Pfund Zucker gemischt waren; ausser dem bekam es noch Heu und grüne Pflanzen; auch trank es eine große Menge Wasser. Es war von Natur sehr friedfertig und man konnte es an allen Theilen anrühren und befühlen. War es aber hungrig oder wurde es von jemand geschlagen, so wurde es böse und man konnte es bloß durch Futter wieder besänftigen. Es war damals nicht größer als eine Kalbe.

Im Jahre 1748 zeigte man zu Paris ein Nashorn, das von Atchem im Gebiete des Königs von Ava gekommen war. Es war sehr zahm, sanft und selbst liebkosend, und lebte vorzüglich von Heu und Getraide. Hauptsächlich aber liebte es scharfe und stachelige Pflanzen und dornige Baumzweige. Die Wärter gaben ihm öfters Nester, an denen sich sehr scharfe und starke Dornen befanden, die es aber im Munde so zermalnte, daß sie ihm nicht die geringste Unannehmlichkeit zu verursachen schienen. Es ist zwar wahr, daß bisweilen der Mund und die Zunge bluteten, allein, sagt der Pater Lecomte, der uns diese Beschreibung liefert, dies mochte die Speise um so schmackhafter machen, und die geringen Wunden mochten bei diesem Nashorn bloß eine ähnliche Empfindung verursachen, bergleichen auf unsern Zungen das Salz, der Pfeffer oder der Senf erregt.

Es hat ein kurzes, blaßes Gesicht, aber ein feines Gehör und einen scharfen Geruch. Mit einer tiefen und langangestregten Aufmerksamkeit horcht es auf jede Art von Geräusch und ob es schon frißt, liegt oder ein anderes

dringendes Bedürfniß der Natur verrichtet, so hebt es doch den Kopf in die Höhe und horcht so lange, bis das Geräusch aufhört.

Es lebt einsam in den dicken und schattenreichen Wäldern von Bengalen, Siam, Cochinchina, in den südlichen Provinzen des chinesischen Reiches, auf Java und Sumatra und hält sich in der Nachbarschaft von Flüssen und Sümpfen auf, in denen es sich gern herumwälzt.

Das Nashorn soll mit großer Schnelligkeit laufen, und wegen seiner Stärke und undurchdringlichen Haut kann es mit unwiderstehlicher Gewalt durch die Wälder hindurchbrechen und jedes Hinderniß besiegen; im Vorbeigehn biegt es die kleinen Bäume wie Zweige um. In seiner Lebensart hat es im Ganzen viel Aehnliches mit dem Elephanten.

Bisweilen machen die Asiaten Nashorne zahm und nehmen sie mit in die Schlacht, um unter ihren Feinden Schrecken zu verbreiten, allein sie sind im Ganzen so unlenksam, daß sie mehr Unheil anrichten als Vortheil bringen, und es nichts Ungewöhnliches ist, daß sie sich in der Wuth selbst gegen ihre Herren kehren.

In Siam muß man die Ochsen und anderes Lastvieh sehr wohl verwahren, um sie gegen das Nashorn zu schützen, das ihnen sehr nachstellt.

Christoph Borri (s. dessen Beschreibung von Cochinchina) wohnte einer Nashornjagd bei, welche der Statthalter von Nuncmon in der Provinz Palucambi in einem benachbarten Walde mit mehr als hundert Personen anstellte. Als das Nashorn aufgejagt war, ging es ohne einig anscheinende Furcht vor der Menge der Menschen

auf seine Feinde los, und als diese bei seiner Annäherung links und rechts aus einander prallten, so lief es ganz durch die von ihnen gebildete Linie, an deren Ende es auf den Statthalter stieß, der auf einem Elephanten saß. Das Nashorn fiel sogleich über den Elephanten her und suchte ihn mit seinem Horne zu verwunden, da hingegen der Elephant alle seine Kräfte aufbot, dasselbe mit seinem Rüssel zu fassen. Endlich nahm der Statthalter die Gelegenheit wahr, wo er dem Nashorn an der einzigen Stelle, die verwundbar ist, mit seinem Pfeile Eines versetzen konnte, wodurch er demselben den Leib durchbohrte. Hierauf fiel sogleich alles über das Nashorn mit großem Freudengeschrei her, warf es auf einen Scheiterhaufen und steckte diesen sogleich in Flammen. Als die Schuppen weg gebrannt und das Fleisch gebraten war, schnitt man das Letztere in Stücken und aß es auf der Stelle. Das Herz, das Gehirn und die Leber wurden als Leckerbissen für den Statthalter angerichtet.

In Ostindien ist man das Fleisch des Nashorns; die Haut, die Zähne, die Hufe, Hörner, ja selbst der Unrath werden als Arzneimittel gebraucht. Wenn man das Horn in der Mitte von einander schneidet, so soll es auf jeder Seite die grobgearbeitete Figur eines Menschen darstellen.

Mehrere indische Fürsten trinken aus den Bechern, die sie sich aus diesem Horn machen lassen, weil sie glauben, daß wenn das Getränk vergiftet sey, dasselbe in eine so heftige Gährung gerathe, daß es gänzlich aus dem Becher herauslaufe. Die Becher von den Hörnern der jungen Rhinocerosse schätzt man am meisten. Als sich der Professor Thunberg am Cap der guten Hoffnung aufhielt, stellte

er verschiedene Versuche mit diesen Hörnern, sowohl mit solchen die man zu Bechern verarbeitet, als auch mit denen an, die man noch nicht zu diesem Zwecke gebraucht hatte; er hatte Hörner von alten und jungen Nashörnern gewählt, that verschiedene Arten von Gift sowohl in kleinen als in großen Portionen hinein, allein er konnte nicht die geringste Bewegung oder Gährung bemerken: wenn er aber eine Auflösung von ätzendem Sublimat in Eines that, so entstanden wirklich einige Blasen, die von der in den Poren des Horns eingeschlossenen Luft herrührten, welche sich nunmehr daraus entwickelte. Nach dem Martial brauchten die römischen modischen Damen diese Hörner, um ihre Riech- und Delfläschchen hinein zu thun. Die Japaner machen Schilde daraus.

Das Weibchen bringt bloß ein Junges zur Welt.

Das afrikanische (*Rhinoceros Africanus*)
oder zweihörnige Nashorn, *Rhino-*
ceros bicornis. Linn.

Als eigenthümlichen Charakter des afrikanischen Nashorn giebt Blumenbach den Mangel der Vorder- oder Schneidezähne an. Es bewohnt Afrika, besonders den südlichen Theil desselben. Ehemals hielt es sich auch am Cap der guten Hoffnung auf, allein es hat sich weiter nach dem Innern des Landes zurück gezogen, seitdem sich holländische Colonisten daselbst verbreitet und das Land in Besitz genommen haben. Es hat, wie Barrow behauptet, durchaus zwei Hörner, und seine Größe ist nicht immer

gleich. Das Kleinste von denen, die Sparrmanns Gefährten erlegten, war von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes $11\frac{1}{2}$ Fuß lang, 7 Fuß hoch und in der Mitte des Leibes zwölf Fuß vom Umfange. Das eine Horn ist kleiner, als das Andere, und nach Schaw's. Versicherung sollen diese Hörner locker seyn, so bald das Thier ruhig ist; wird es hingegen wüthend, so sind sie fest und unbeweglich.

Levaillant (s. dessen Reisen teutsch Ueb. 2r Band S. 112) traf auf seiner Reise im Innern von Afrika zwei solche Nashörner beisammen an, wovon das Eine viel größer, als das Andere war. Er hielt sie daher für das Männchen und das Weibchen. Sie standen unbeweglich neben einander, hielten die Nasen in den Wind und zeigten ihm den Rücken. Diese Thiere stellen sich, wenn sie still stehen, immer gegen den Wind, um durch den Geruch zu erfahren, ob sie Feinde zu befürchten haben. Nur von Zeit zu Zeit drehen sie den Kopf herum, um hinter sich zu sehen und so auf allen Seiten für ihre Sicherheit zu sorgen; doch dauert dies Umbrehen mit dem Kopfe allemal bloß einen Augenblick. Levaillant wollte sie schießen und Einer von seinen Leuten erbot sich, dies zu thun und sich an sie hinan zu schleichen. Levaillant beobachtete sie durch eine Lorgnette und sah jetzt zwei furchtbare Ungeheuer, die ihren häßlichen Kopf bisweilen nach ihm hinwendeten. Bald fingen ihre beobachtenden und scheuen Bewegungen häufiger zu werden an, und er fürchtete, sie möchten die Unruhe seiner Hunde schon gemerkt haben, die durchaus auf sie losstürzen wollten. Jonker (so hieß derjenige, der sie schießen wollte) ging, oh schon langsam, immer weiter vor-

wärts, wobei er die beiden Thiere gar nicht aus den Augen ließ. Sah er, daß sie den Kopf umdrehten, so blieb er sogleich so unbeweglich stehen, daß man ihn für ein Felsenstück hätte halten sollen. Endlich kam er so nahe, daß er schießen konnte, wo er das Größte verwundete. Es stieß ein fürchterliches Geschrei aus und lief mit seinem Weibchen hinter sich wüthend nach der Gegend hin, wo der Knall hergekommen war. Le vaillant erwartete schon, daß die beiden Ungeheuer das Gebüsch, in dem sich Zouler verborgen hatte, umstürzen, den Unglücklichen mit Füßen treten und ihn in Stücken zerreißen würden. Allein dieser hatte sich mit dem Bauch auf die Erde gelegt, und diese List gelang ihm vollkommen: die beiden Thiere liefen vor ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken, und stürzten gerade auf Le vaillant los, dessen Hunde sich bei deren Annäherung so zerarbeiteten, daß man sie nicht länger halten, sondern loslassen mußte.

Bei dem Anblicke der Hunde machten die Nashörner eine Seitenwendung und wollten durch einen Schlupfwinkel entweichen; hier bekamen sie aber von Einem der Jäger einen zweiten Schuß und dann wieder an einer andern Stelle einen Dritten. Die Hunde fielen nunmehr mit großer Heftigkeit über sie her, wodurch ihre Wuth immer größer wurde. Sie schlugen fürchterlich nach ihnen aus, arbeiteten mit ihrem Horne in den Boden, machten darinn sieben bis acht Zoll lange Furchen und schleuderten einen Haapel von Steinen und Kieseln um sich her.

Während dieser Zeit zogen sich Le vaillants Leute insgesammt näher zusammen, um sie enger einzuschließen und alle ihre Kräfte gegen sie zu vereinigen. Ueber die

Menge Feinde, mit denen sie sich nunmehr umringt sahen, geriethen sie in eine unbeschreibliche Wuth. Auf einmal machte das Männchen halt, bot den Hunden die Spitze und suchte ihnen den Leib aufzureißen. Während es aber die Hunde angriff, nahm das Weibchen einen andern Weg und entwischte.

Das Männchen vertheidigte sich nun desto wüthender, als es aber diesen Kampf eine Zeitlang fortgesetzt hatte, zog es sich zurück und schien nach einem Busche hin zu wollen: wahrscheinlich wollte es sich daran lehnen, damit es nur noch von vorne angegriffen werden könnte. *Levaillant* merkte diese List, und um ihre Ausführung zu verhindern, lief er nach dem Gebüsch zu und gab den beiden Jägern, die sich am nächsten bei ihm befanden, ein Zeichen, daß sie sich ebenfalls dahin begeben müßten. Endlich schossen alle Drei ihre Kugeln zugleich auf das Thier ab; dieses stürzte nieder und konnte sich nicht wieder aufheben.

Obgleich das Nashorn tödtlich verwundet war, so zerarbeitete es sich dennoch jetzt auf der Erde liegend eben so wie erst stehend. Es schleuderte mit den Füßen ganze Haufen von Steinen um *Levaillant* und seine Leute her und weder sie noch die Hunde wagten sich an dasselbe hinan. *Levaillant* wollte ihm die Qualen des Todeskampfes durch eine Kugel verkürzen, allein seine Leute hielten ihn durch Bitten davon ab, weil sie fürchteten, das Nashorn müßte durch eine neue Wunde noch mehr Blut verlieren als es schon verlohren hatte. Diese Leute trinken nämlich dies Blut sehr gern, und schreiben ihm eine große Heilkraft zu.

Raum lag daher das Thier todt auf der Erde, so eilten Alle begierig herbei, um sich eine Quantität Blut auf zu fangen. In dieser Absicht öfneten sie den Bauch des Thieres, nahmen die Blase heraus, und machten sie leer. Als dies geschehen war, hielt Einer von ihnen die Defnung an Eine der Wunden und ließ sie voll laufen. Dieser Zweck war bald erreicht und Levaillant behauptet, daß man mit dem Blute, was verloren gegangen, wohl noch zwanzig Blasen voll hätte füllen können. — Das Haupthorn des Nashorns war neunzehn Zoll und drei Linien lang. Die Höhe des Thieres betrug 7 Fuß 5 Zoll, und seine Länge von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes 11 Fuß 6 Zoll.

Zu seiner Verwunderung fand Levaillant, daß das fruchtbare Horn, mit dem das Thier so tiefe Furchen in die Erde riß und sehr große Steine weit weg schleuderte, nicht in die Knochen des Kopfes eingepflanzt war, sondern nur an der Haut saß, so daß es sich, wenn er diese verschob, mit bewegte.

Das Auge des Nashorns ist gegen den ungeheuern Körper viel zu klein und sitzt auch zu tief im Kopfe. Das Thier sieht bloß solche Gegenstände, die es in gerader Linie vor den Augen hat, weil die äußere Haut über der Augenhöhle mehrere eirundförmige Falten und eine Art von Röhre bildet, die einige Zoll lang ist. Daher glauben auch die Wilden, selbst wenn sie sehr nahe bei einem Nashorne und nur nicht in der geraden Richtung vor ihm stehen, völlig sicher zu seyn, weil sie das Thier alsdann nicht bemerken.

Eine besondere Eigenheit des afrikanischen Nashorns ist die, daß es im Laufen die Erde mit seinem Horne

aufreißt, und während es gewissermaßen mit den Hinterbeinen aus schlägt, seinen Urin zugleich weit zurück spritzt. Noch ist eine andere Angewohnheit an diesem Thiere bemerkbar, welche darin besteht, daß es seine Excremente niemals ganz läßt, wie der Elephant, sondern sie mit den Füßen zerstampft.

Die Schilderung, die Bruce von dem Charakter des afrikanischen Nashornes macht, verdient hier eingerückt zu werden. „Die Nashörner, sagt er, leben in großen Wäldern, halten sich gewöhnlich an unzugänglichen Orten auf, wo es ihnen selten an Futter fehlt, sind nicht Fleischfressend, fressen aber auch weder Heu noch Gras, sondern leben von den Zweigen der Bäume. Besonders scheint dies Thier die dornichten Arten zu lieben und sein Hunger verschont keinen Zweig. Es hat acht und zwanzig Zähne; in seinen Excrementen fand ich bisweilen unverdauete Stücke Holz, die drei Zoll im Durchmesser hatten. In den ungeheuern Wäldern von Habesch giebt es Bäume, die sehr weich und saftig sind, und diese scheinen vorzüglich zu seiner Nahrung bestimmt zu seyn. Es kann die Oberlippe außerordentlich verlängern, und auf diese Art die höchsten Zweige erreichen, wie der Elephant mit seinem Rüssel. Mit dieser Lippe und mit Hülfe der Zunge bricht es die obern Zweige ab, welche die meisten Blätter haben, und frisst diese zuerst; hat es nun einen Baum gänzlich seiner Zweige beraubt, so verläßt es ihn doch nicht, sondern legt seine Schnauze so tief in den Baum, als sein Horn hinein geht,erspaltet den Stamm des Baumes, schneidet ihn in dünne Ratten und verschluckt alsdann diese Stücke mit

seinem ungeheuern Rachen, und zwar mit eben der Leichtigkeit, mit der ein Ochse Kraut und Gras frisst.

Einige behaupten, die Zunge des Nashorns sey so scharf, daß es damit das Fleisch von den Knochen ablecken könne; Andere hingegen versichern, daß sie so weich wie von einem Kalbe sey: Beide scheinen recht zu haben, indem die Zunge eines jungen Nashorn wirklich weich ist.

Wenn man dies Thier verfolgt, oder wenn es in Angst ist, so ist es trotz der anscheinenden Schwere seines Körpers, seiner großen Schwere von vorne und der Kürze seiner Beine doch erstaunlich geschwind und schnell. Es ist lang, läuft eine Art von Trab, der aber nach einigen Minuten immer stärker wird. Es ist ungegründet, daß es auf einer Ebene ein Pferd an Schnelligkeit übertreffe; denn ich bin ohne Mühe vor ihm voraus gekommen, und habe dies auch von mehreren Andern gesehen, die weit schlechter als ich beritten waren; und ob es schon nicht zu leugnen ist, daß es ein Pferd sehr selten mit diesem Thiere aufnehmen kann, so liegt dies an ihrer List und nicht an ihrer Schnelligkeit. Sie laufen immer aus einem Walde in den Andern und bringen in das dickste Gebüsch hinein. Bäume, die abgestorben oder faul sind, stürzt das Nashorn mit eben der Leichtigkeit nieder, als ob sie mit Kanonen niedergeschossen würden; sie fallen hinter und neben ihm nach allen Richtungen nieder; Andere, die biegsamer, frischer oder saftreicher sind, beugt es durch die Schwere und Schnelligkeit seiner Bewegungen zurück, und wenn es vorbei ist, so nehmen solche Bäume, wie ein grüner Zweig, wieder ihre vorige Stellung ein; wenn sich daher der Jäger nebst seinem Pferde nicht recht vorseht, so wird er von dem

wieder in die Höhe steigenden Baume gefaßt und an die Umstehenden geschleudert und zerschmettert.

Da es bloß dasjenige sieht, was gerade vor ihm ist, so findet es oft seinen Untergang: denn es entwischt nie, wenn man ihm auf einer Ebene mit dem Pferde den Vorsprung abgewinnen kann. Vor Stolz und Wuth läßt es dann jeden Gedanken an die Flucht fahren; es macht sich bereit, seinen Gegner zu besiegen. Es steht anfänglich einen Augenblick still und stürzt alsdann wie ein Pfeil gerade auf das Pferd los; hierin hat es viele Aehnlichkeit mit dem wilden Schweine. Das Pferd entgeht ihm leicht, indem es sich etwas auf die Seite beugt und dies ist der entscheidende Augenblick: der nackte Mensch, der hinter dem Reiter auf dem Pferde sitzt, und den das Nashorn nicht bemerkt, welches bloß in dem Pferde seinen Feind sieht, springt mit dem Schwerte in der Hand herunter und huet ihm am Fuße die Flechse entzwei, so daß es weder entfliehen noch weitem Widerstand leisten kann.

Das Nashorn braucht nicht bloß eine große Menge Futter, sondern auch eine große Quantität Wasser zu seinem Unterhalte. Das Land der Schangallas, das voller Wälder ist, wird durch einen sechsmonatlichen Regen so stark überschwemmt, daß viele Flüsse, Bäche und stehende Seen entstehen; und nur ein solch wasserreiches Land kann den nöthigen Wasservorrath für solche ungeheueren Thiere liefern; allein nicht bloß des Trinkens wegen sucht es wasserreiche und sumpfige Gegenden auf, sondern es host hier auch Schutz gegen einen Feind zu finden.

Dieser Feind ist eine Fliege, wahrscheinlich von dem *Destrus*-Geschlecht, welche der schwarze Sumpfboden ers

zeugt, und die das Nashorn unablässig verfolgt, dieses aber rettet sich durch eine List. Wenn die Fliege in der Nacht ruht, so wählt das Nashorn eine bequeme Stelle und wälzt sich da so lange im Kothe herum, bis es davon eine Decke über den ganzen Körper bekommt, welche ihm den folgenden Tag gegen seinen Feind Schutz gewährt. Die Runzeln und Falten seiner Haut halten diese Kothecke fest, bloß die Hüften, Schultern und Schenkel ausgenommen, wo sie durch die Bewegung abfällt und es den Angriffen der Fliege bloß stellt. Der Schmerz und das Zucken, das auf den Stich der Fliege folgt, macht, daß es sich mit diesen Theilen an den rauhesten Bäumen reibt, und dies ist eine Ursache von den Blattern, welche man bei ihm bemerkt.

Es scheint an diesem Reiben ein Vergnügen zu finden, denn es grunzt und stöhnt dabei so laut, daß man es in einer ziemlichen Entfernung hört. Die Wollust, die ihm dies gewährt, und die Dunkelheit der Nacht ist alsdann Ursache, daß es nicht so wachsam als gewöhnlich ist; die Jäger, die seinem Geräusch folgen, stehlen sich alsdann sachte an dasselbe heran und verwunden es, während es auf dem Boden liegt, mit ihren Wurffspießen in den Unterleib, wo die Wunde tödtlich ist.

Seine Haut ist keinesweges so hart und undurchdringlich, als man gewöhnlich glaubt. In seinem wilden Zustande erlegt man es mit Wurffspießen, welche einige Fuß tief in seinen Körper hinein dringen. Eine Flintenkugel, die auf keinen Knochen trifft, geht durch und durch, und die Schangalla's, ein abyssinischer Volksstamm, idd-

ten es mit den elendesten Pfeilen und schneiden es hierauf mit eben so elenden Messern in Stücken.

Im Ganzen zeigt das Nashorn wenig List und Verschlagenheit, und ist überhaupt ziemlich träge. Es fällt, wie Kolbe behauptet, nie einen Menschen an, der es nicht vorher gereizt hat, ausser wenn er roth gekleidet geht. Sein Geruch und sein Gehör sind äusserst fein, und diese beiden Sinne ersetzen ihm einigermaßen sein kurzes Gesicht. Am Tage pflegt es still zu liegen, wenn man es nicht etwa aufscheucht; allein des Abends und des Morgens, vielleicht auch die ganze Nacht hindurch, geht es auf Nahrung aus. Die Art seiner Fortpflanzung ist noch nicht genau bekannt. Man hat bisweilen Junge gefangen, welche so zahm worden sind, daß sie aus den Händen fraßen, aber wegen ihrer Dummheit und Plumpheit konnte man sie zu nichts brauchen.

Die Afrikaner essen das Nashornfleisch gern; es ist dem Schweinefleische am Geschmacke ähnlich, das Fleisch aber von den Alten ist grob und hart, das von den Jungen hingegen mürbe. Das Fett kann als Butter gebraucht werden: aus der getrockneten Haut macht man in Afrika Weitschen, Spazierstöcke, Schilde und Panzer.

Der Elephant. Elephas. Linn.

Elephant. Buffon.

Raum giebt es ein Thier, das jemals mehr die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen hat, als der Elephant, der nicht nur an Größe des Körpers, sondern